

Der weite Bogen des integralen Bewusstseinspektrums – wie die Natur des Geistes zur Vernunft kommt und darüber hinaus geht

Die Macht des Bewusstseins ist eine Macht, die Integration schafft. Dieses Vermögen eines strebenden Bewusstseins, diese *Consciousness Force*, von der Sri Aurobindo spricht, kann nicht mit der bei uns oft herbei beschworenen *Kraft des Bewusstseins* im Sinne einer *Kraft der Gedanken* verglichen werden. Und doch kann der Vergleich dazu dienen, die Unterschiede aufzuzeigen.

Tagebuch: Eben sah ich noch das Leuchten, und jetzt spüre ich diesen Hunger in mir, unersättlich. Beides existiert gleichzeitig in mir, das eine schließt das andere nicht aus. Ich muss mich nirgendwohin wünschen, ich bin immer schon da. Andererseits lässt mich der Hunger nicht los, er haftet sich an meine Spuren, er bestimmt meinen Weg, er treibt mich um. Es bleibt mir nur noch das Eine: mich zu besinnen auf die Gleichzeitigkeit dessen, was nebeneinander existiert, als wären es Parallelwelten.

Auf der Suche nach der *Einen Welt*, nach der Einheit der Welt, überschreite ich den Grenzen meines jeweiligen Zustandes, der immer nur als begrenzter mir bewusst wird. Nun geht es darum, sich nicht mit den Begrenzungen zu identifizieren, sondern mit den Möglichkeiten des Überschreitens, die nur durch das Bewusstsein der Begrenzung im Bewusstsein des Moments als Chance (Kairos) eröffnen. Und auch Kairos, der Gott des richtigen Moments, ist ein Gott, der auf die Begrenzungen hinweist, mehr als dass er die Öffnung veranlassen könnte. Das kann er nicht. Der richtige Moment wird erst bewusst, wenn er vorbei ist – das ist die tragische Einsicht, die in der mythischen Gestalt des Kairos ihren Ausdruck findet.

Poseidippos von Pella (3. Jahrhundert v. Chr.) hat in seinen Epigrammen aus Olympia einen Dialog des Betrachters mit Kairos verfasst:

„Wer bist du?

Ich bin Kairos, der alles bezwingt!

Warum läufst du auf Zehenspitzen?

Ich, der Kairos, laufe unablässig.

Warum hast du Flügel am Fuß?

Ich fliege wie der Wind.

Warum trägst du in deiner Hand ein spitzes Messer?

Um die Menschen daran zu erinnern, dass ich spitzer bin als ein Messer.

Warum fällt dir eine Haarlocke in die Stirn?

Damit mich ergreifen kann, wer mir begegnet.

Warum bist du am Hinterkopf kahl?

Wenn ich mit fliegendem Fuß erst einmal vorbeigeoglitten bin, wird mich auch keiner von hinten erwischen so sehr er sich auch bemüht.

Und wozu schuf Euch der Künstler?

Euch Wanderern zur Belehrung.“

Die Redensart, „die Gelegenheit beim Schopf“ zu packen, wird auf diese Darstellung des Gottes zurückgeführt: Wenn die Gelegenheit vorbei ist, kann man sie am kahlen Hinterkopf nicht mehr fassen. Die Redensart „auf Messers Schneide“ stammt von Renaissance - Darstellungen des griechischen Gottes aus der Antike, Kairos mit einer Waage, die auf einer Rasierklinge balanciert (Druckervorlage *Andreas Cratander, 1522*) Sie erinnern an die Darstellung der römischen Fortuna, der Göttin des Glücks. Das Gemälde von Tadeusz Kuntze, 1754 zeigt die Blindheit Fortunas, die sich mit der starken Dynamik des Unbewussten verbindet.

καὶ γὰρ δ' ἐπὶ πᾶσι ἄριστος.



A N D . C R A T A N D E R .



Tadeusz Kuntze, 1754

Fortuna ist blind, sie gilt als launisch, wankelmütig, unberechenbar. Sie eignet sich nicht als Bündnispartnerin eines erwachenden Bewusstseins: gerade indem das Bewusstsein erwacht, erkennt es, dass alle magischen Beschwörungen nur scheinbare Hilfe in Form eines Abwehrzaubers bringen, auf Dauer aber versagen müssen. Die Stoiker setzen stattdessen auf Gelassenheit und Seelenruhe, die durch die Einübung emotionaler Selbstbeherrschung errungen werden kann.

Das Merkmal der stoischen Philosophie ist die kosmologische, auf Ganzheitlichkeit der Welterfassung gerichtete Betrachtungsweise, aus der sich ein in allen Naturerscheinungen und natürlichen Zusammenhängen waltendes universelles Prinzip ergibt. Für den Stoiker als Individuum gilt es, seinen Platz in dieser Ordnung zu erkennen, in diesem Rahmen findet er seine Freiheit und Selbstbestimmung. Unerschütterlich begegnet er dem, worauf er keinen Einfluss hat und erdulden muss. Die Ataraxie („Unerschütterlichkeit“) ist ein seelischer Zustand die Affektlosigkeit

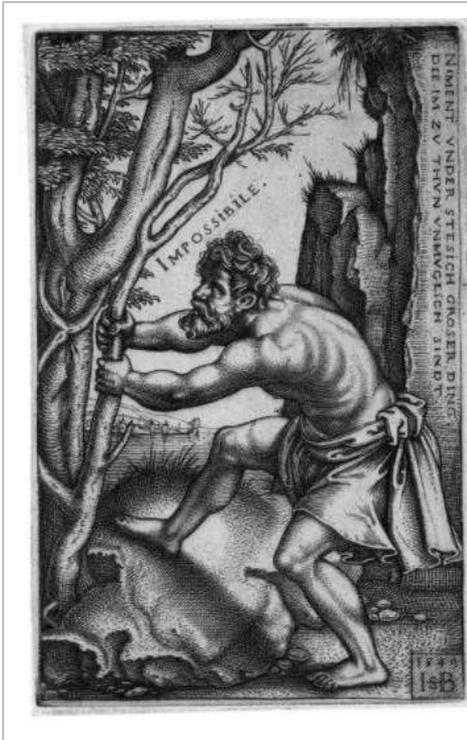
und Gelassenheit gegenüber Schicksalsschlägen und ähnlichen Außeneinwirkungen, die das Glück des Weisen gefährden. Die *Eudaimonie* (von *gutem* (eu) und *Geist* (daimon) bestimmt) ist ein Ideal, das durch Sokrates (und dessen Akzeptanz eines ungerechten Todesurteils) verkörpert wird .

Laut den Erzählungen Homers und Hesiods waren Leid und Schmerz, Gewalt, Krieg, maßlose Neigungen und unmenschliches Handeln Merkmale eines Lebens, von dem auch die Tragödien erzählen. So entsteht der Wunsch, das unberechenbare Handeln der Götter bzw. die Ereignisse des Schicksals gelassen hinzunehmen. Die stoische Empfehlung rät, das Leben so zu nehmen, wie es kommt, ohne sich von falschen Hoffnungen oder Furcht vor den Göttern in die Irre führen zu lassen.

Das höchste Ziel (*télos* oder *summum bonum*) menschlichen Daseins besteht laut der Ethik Epikurs in der gelassenen Lust (*hedoné* oder *voluptas*). Letztere bezieht sich vor allem auf die „Gesundheit des Körpers und ... Ruhe der Seele, ...“ Beide werden aber durch die Furcht vor den Göttern und dem Tod, der Maßlosigkeit der Begierden und von körperlichen Schmerzen bedroht. So muss sich der Weise sowohl von äußeren als auch inneren Einflüssen, die seine Seelenruhe (*Ataraxie* oder *tranquillitas animi*) bedrohen, von Begierde, Lüsten, Trauer und Furcht befreien, um zu einer innerlichen Autarkie gelangen. Folge man „nüchternen Überlegungen“ über die Götter, über den Tod, über eigene Bedürfnisse und körperliche Schmerzen, so könne dies gelingen, denn die Götter kümmern sich nicht um die Welt, und der Tod spielt für Menschen keine Rolle, denn wenn er eintritt, sind sie nicht mehr da.

Die Autarkie, die der Weise durch Ataraxie erringt, hat allerdings einen Preis. Die nüchternen Überlegungen schließen nicht den Faktor des natürlichen Strebens (*conatus*) ein, der in der Bewusstseinsentwicklung eine wichtige Rolle spielt. Das Streben, zunächst blind und unbeherrscht, kann

zum entscheidenden Faktor in einen Transformationsprozess werden, der das Bewusstsein nicht in einem Zustand der Beruhigung festhält und somit gegen jede weitere Entwicklung abschirmt, sondern es weiter treibt, es dazu antreibt, sich Risiken auszusetzen, die mit der *Hybris* des sich selbst überschätzenden, vermessenen Menschen einhergeht.



Sebald Beham:
Das Unmögliche.
Der Kupferstich von 1549 enthält die Warnung: *Niment under stesich groser Ding, die im zu thun unmöglich sindt.*

Hybris war in der Antike gefürchtet, führte sie doch, wie in den Tragödien gezeigt, zum tragischen Scheitern.

Menschen, die in ihrer Überheblichkeit die von Göttern gegebenen Befehle und Gesetze ignorierten, wurden durch ihr Scheitern bestraft: Auf die menschliche Hybris folgt die göttliche Bestrafung durch Nemesis (aus dem Griechischen zu übersetzen als *Zuteilung des Gebührenden*), also durch die Göttin des gerechten Zorns, aber

auch der ausgleichenden Gerechtigkeit, wie Friedrich Schiller sie sie dichterisch beschwört: „*Es ist des Wohllauts mächtige Gottheit,/ die zum geselligen Tanz ordnet den tobenden Sprung, /die, der Nemesis gleich, an des Rhythmus goldenem Zügel / lenkt die brausende Lust und die verwilderte zähmt.*“ DER TANZ, 1795

Der Hybris ist eine Dynamik eigen, die zum Wohle wie zum Verderben führen kann. Letztlich ist es der Mensch, der sich dafür entscheidet, ob er die *brausende Lust* lenkt und somit zähmt, indem er sie und damit sich selbst vor dem Verwildern bewahrt.

Das griechische Verb ὑβρίζειν (*hybrízein*) bedeutet bei Homer ‚zügellos werden‘ oder ‚sich austoben‘ und wird auch auf Flüsse, wuchernde Pflanzen und überfütterte Esel angewandt, die schreien und aufstampfen. Hybris bedeutet demnach ‚mutwillige Gewalt‘ und ‚Frechheit‘ (etwa in der Odyssee gebraucht für Penelopes Freier). Sie bedeutet auch ‚Gier‘ und ‚Lüstertheit‘. *Hybrisma* bedeutet Frevel, Vergewaltigung, Raub, und fasst im Recht alles zusammen, was einer Gottheit oder einem Menschen an schwerer Unbill zugefügt wird.

Die menschliche Hybris endet aber nicht mit der Abschaffung der Götter. In säkularisierten Zeiten nimmt sie eine neue Form an: „*Die Hybris, die uns versuchen läßt, das Himmelreich auf Erden zu verwirklichen, verführt uns dazu, unsere gute Erde in eine Hölle zu verwandeln.*“ So schreibt Karl Popper.

Der Tod Gottes wird mit Nietzsche in Zusammenhang gebracht., doch hat dieser ihn nicht provoziert, sondern hellseherisch diagnostiziert. In seinem Buch *Die fröhliche Wissenschaft* (la gaya scienza, 1882) lässt er den tollen Menschen den Tod Gottes ausrufen.

Habt ihr nicht von jenem tollen Menschen gehört, der am hellen Vormittag eine Laterne anzündete, auf den Markt lief und unaufhörlich schrie: "Ich suche Gott! Ich suche Gott!" Da dort gerade viele von denen zusammenstanden, welche nicht an

*Gott glaubten, so erregte er ein großes Gelächter.
Ist er denn verlorengegangen? sagte der eine. Hat er sich verlaufen
wie ein Kind? sagte der andere.
Oder hält er sich versteckt? Fürchtet er sich vor uns? Ist er zu Schiff
gegangen? ausgewandert? - so schrien und lachten sie
durcheinander.*

*Der tolle Mensch sprang mitten unter sie und durchbohrte sie mit
seinen Blicken.*

*"Wohin ist Gott?" rief er, "ich will es euch sagen!
Wir haben ihn getötet - ihr und ich!
Wir sind seine Mörder! Aber wie haben wir das gemacht?
Wie vermochten wir das Meer auszutrinken?
Wer gab uns den Schwamm, um den ganzen Horizont
wegzuwischen?
Was taten wir, als wir diese Erde von ihrer Sonne losketteten?
Wohin bewegt sie sich nun?"*

*Wohin bewegen wir uns?
Fort von allen Sonnen?
Stürzen wir nicht fortwährend?
Und rückwärts, seitwärts, vorwärts, nach allen Seiten?
Gibt es noch ein Oben und ein Unten? Irren wir nicht durch ein
unendliches Nichts?
Haucht uns nicht der leere Raum an?
Ist es nicht kälter geworden?
Kommt nicht immerfort die Nacht und mehr Nacht?"*

*Müssen nicht Laternen am Vormittag angezündet werden?
Hören wir noch nichts von dem Lärm der Totengräber, welche Gott
begraben?
Riechen wir noch nichts von der göttlichen Verwesung? - auch
Götter verwesen!
Gott ist tot! Gott bleibt tot! Und wir haben ihn getötet!
Wie trösten wir uns, die Mörder aller Mörder?"*

Das Heiligste und Mächtigste, was die Welt bisher besaß, es ist unter unseren Messern verblutet - wer wischt dies Blut von uns ab? Mit welchem Wasser könnten wir uns reinigen? Welche Sühne feiern, welche heiligen Spiele werden wir erfinden müssen? Ist nicht die Größe dieser Tat zu groß für uns? Müssen wir nicht selber zu Göttern werden, um nur ihrer würdig zu erscheinen?

Es gab nie eine größere Tat - und wer nun immer nach uns geboren wird, gehört um dieser Tat willen in eine höhere Geschichte, als alle Geschichte bisher war!"

Hier schwieg der tolle Mensch und sah wieder seine Zuhörer an: auch sie schwiegen und blickten befremdet auf ihn. Endlich warf er seine Laterne auf den Boden, dass sie in Stücke sprang und erlosch. "Ich komme zu früh", sagte er dann, "ich bin noch nicht an der Zeit.

Dies ungeheure Ereignis ist noch unterwegs und wandert - es ist noch nicht bis zu den Ohren der Menschen gedrungen. Blitz und Donner brauchen Zeit, das Licht der Gestirne braucht Zeit, Taten brauchen Zeit, auch nachdem sie getan sind, um gesehen und gehört zu werden. Diese Tat ist ihnen immer noch ferner als die fernsten Gestirne - und doch haben sie dieselbe getan!" - Man erzählt noch, dass der tolle Mensch desselbigen Tages in verschiedenen Kirchen eingedrungen sei und darin sein Requiem aeternam deo angestimmt habe. Hinausgeführt und zur Rede gesetzt, habe er immer nur dies entgegnet: "Was sind denn diese Kirchen noch, wenn sie nicht die Gräber und die Grabmäler Gottes sind?"

Dies ungeheure Ereignis ist noch unterwegs und wandert – die Kunde vom Tod Gottes ist noch nicht angekommen im Bewusstsein. Zwar wurde eine Bewusstseinsinstanz etabliert, die es ermöglichte, sich von den Göttern zu emanzipieren und stoisch die Ruhe der Seele selbst herzustellen, doch was kümmert diese Bewusstseinsinstanz die Bedürfnisse, die durch das Begehren geweckt wurden – dieses neue

emanzipierte Bewusstsein der eigenen Unabhängigkeit ist jung und unerfahren im Vergleich zu dem Unbewussten, aus dem das Begehren stammt. Ein solches Bewusstsein, das sich selbst, auf einer vernünftigen Einsicht basierend, als letzte Weisheit einschätzt, kommt zu dem vorschnellen Schluss, die Bedürftigkeit, die sich unbewusst meldet, sei eben durch die vernünftige Einsicht gebannt. Doch diesem Bewusstsein steht ein Meer von Unbewusstheit entgegen und umgibt die Insel der Vernunft von allen Seiten. Hier zeichnet sich ein aussichtsloser Kampf ab. Das Begehren, das ständig in neuen Formen und Anläufen die Aufmerksamkeit auf sich lenken und die Wahrnehmung für sich einnehmen möchte, spiegelt dem Bewusstsein illusorisch Möglichkeiten der Befriedigung und Erfüllung vor, wobei es sich der Imagination bedient, die das ergänzt, was fehlt. Die Vorstellung von der fehlenden Ganzheit entsteht im Imaginären und schafft Bilder, Ideen, die als Imago dienen, also zum Vorbild werden für etwas, was sich noch einstellen muss, um wirken zu können.

Nietzsche formuliert die Kunde vom Tod Gottes in einer erschütternden Weise, der die Vernunft nichts entgegensetzen hat. Es werden die Sinne angesprochen. Der tolle Mensch fragt: Hat niemand den Verwesungsgeruch bemerkt? Er fragt, wozu die Kirchen gut seien, wenn nicht als Grabmäler. Er stellt jene Fragen, die sich für den Menschen ergeben, wenn der transzendente Halt verloren geht.

Wohin bewegen wir uns?

Fort von allen Sonnen?

Stürzen wir nicht fortwährend?

Und rückwärts, seitwärts, vorwärts, nach allen Seiten?

Gibt es noch ein Oben und ein Unten? Irren wir nicht durch ein unendliches Nichts?

Haucht uns nicht der leere Raum an?

Der Raum ist Leere, der Lufthauch ein Hauch des Todes.
Merkt das denn niemand außer ihm, dem tollen Menschen?
Der tolle Mensch hat den Verstand verloren, und damit auch jegliche Vernunft. Die Vernunft führt nicht weiter, da, wo jegliche Art der Übersicht eine Sicht auf die Leere gewährt. Die Größe der Tat ist unermesslich. Die Einsicht, dass wir es sind, die Gott gemordet haben, ist unerträglich, die Größe der Tat übersteigt die innere Größe der Täter, die *nicht wissen was sie tun*. Das Bewusstsein kann nicht mithalten mit der Tat, die als Ausdruck des Unbewussten an den Tag kommt und verantwortet werden will. Nur der tolle Mensch kann die Herausforderung annehmen, aber er ist zu früh gekommen, die Menge ist nicht ansprechbar. Es sind die Nachgeborenen, denen die Aufgabe zufallen wird.

*Ist nicht die Größe dieser Tat zu groß für uns?
Müssen wir nicht selber zu Göttern werden, um nur ihrer würdig zu erscheinen?*

Es gab nie eine größere Tat - und wer nun immer nach uns geboren wird, gehört um dieser Tat willen in eine höhere Geschichte, als alle Geschichte bisher war!"

Da sind wir, die Nachgeborenen, also im Lauf der Geschichte angekommen, wie sie vom tollen Menschen erzählt wird. Es ist *eine höhere Geschichte*, erzählt von einem höheren Standpunkt aus, und diese Geschichte wird Geschichte machen – Bewusstseinsgeschichte schreiben. Man könnte also bei Nietzsche und seinem tollen Menschen anfangen vom Bewusstsein zu erzählen. Nietzsche erweist sich, so gesehen, als hellstichtiger Seelenkundiger, der die tiefe Zerrissenheit der Seele zu heilen strebt. Das Streben nach Heilung entspringt einem geistigen Bewegungsimpuls, der sich aus der Dynamik des Unbewussten nährt und nach Sri

Aurobindo, der Nietzsche gelesen hat, aus sich heraus sich als fähig erweisen wird an ein Überbewusstsein anzuschließen, das jetzt noch unbewusst ist.

Sri Aurobindo bezieht sich immer wieder auf die Aussagen der Veden. Dem 20. Kapitel seines Werkes *DAS GÖTTLICHE LEBEN (Tod, Begehren und Untauglichkeit, Buch 1)* stellt er zwei Aussagen voraus:

Am Anfang war alles von Hunger, das ist Tod, bedeckt; dieser bildete für sich Mentalität, so daß er zum Besitz des Selbsts gelangen könnte.

Brihadaranyaka Upanishad, I.2.1.

Dies ist die Macht, die das Sterbliche entdeckt, das die Menge seiner Begehren hat, so daß es alle Dinge tragen könnte. Sie nimmt den Geschmack aller Speisen an und erbaut dem Seienden ein Haus.

Rig Veda, V.7.6.

Am Anfang war alles Hunger. Der Hunger bedeckte alles. Ich erinnere mich, irgendwann einmal im Laufe meines Lebens auf diese Zeilen gestoßen zu sein. Ich war erschüttert und durchdrungen von diesem einfachen Satz, der mir als Anfang einer rätselhaften Geschichte vielversprechend erschien. Ich spürte die Dynamik, die darin steckte. Ich wollte mehr darüber wissen. Das war der Anfang meiner Suche, ausgelöst durch die Wahrnehmung eines Mangels, einer Leere in mir, und die Einsicht, dass ich nicht damit allein bin. Ganze Kulturen haben so begonnen, den Geist zu pflegen, der Sinn stiftet und Zusammenhänge schafft, dies gilt insbesondere für die vedische Kultur, die durch religiösen Kulte des Opfers dem Leben einen höheren Bedeutung zu geben versuchte: erst durch das Opfer kam aufgrund eines übergeordneten

Austauschs die Möglichkeit einer Deutung und damit einer Bedeutung in die Welt.

Zurück zu einem Anfang, der im Dunkeln liegt, und aus dem das menschliche Bewusstsein hervorging: *Die Veden zeigen das Bild einer Welt, die nur aus dem Religiösen besteht. Für die vedischen Ritualisten durchdringt das Religiöse jede Handlung. Warum aber sollte die ganze Welt eine Opferwerkstatt sein? Einfach weil sie – in all ihren Teilen – auf einem Austausch von Energien beruht: von außen nach innen und von innen nach außen. Das ist es, was mit jedem Atemzug geschieht.* (Roberto Calasso, *Die Glut*, S. 16)

Der Anfang ist dunkel, weil das Licht fehlt, das dem Dunkel eine Bedeutung gibt. Das Dunkel gewährt keine Einsicht in das Ganze, das den Menschen gibt. Der Austausch beginnt mit einer Sinnggebung, die durch Deutung errungen wird.

Die Upanishad sagt: "Leben ist Hunger, und das ist Tod, und durch diesen Hunger, der Tod ist, asanaya mrtyuh, ist die materielle Welt erschaffen worden."

Sri Aurobindo beginnt genau hier, an diesem Nullpunkt, der alles Potential einer Entwicklung enthält, und deren Verlauf, Ziel und Ende nicht abzusehen ist. Und er führt, sich auf das Leben in seiner archaischen, unbewussten Form beziehend um darin ein geheimes Bewusstsein zu entdecken, das als Sporn und Ansporn die Entwicklung antreibt, weiter dazu aus:

Leben gestaltet sich hier in materieller Substanz. Materielle Substanz ist Wesen, das unendlich zerteilt ist und sich immer wieder zusammenschließen sucht. Zwischen diesen beiden Impulsen unendlicher Zerteilung und unendlichen Zusammenschlusses ist das materielle Dasein des Universums konstituiert. Der Versuch des Individuums, des lebenden Atoms, sich zu behaupten und zu

vergrößern, ist der Sinn des Verlangens: Es wächst physisch, vital, moralisch, mental, indem es mehr und mehr Erfahrung in sich aufnimmt, immer mehr in seinen Besitz bringt, absorbiert, assimiliert, genießt. Das ist der unvermeidliche, fundamentale, unausrottbare Impuls des Daseins, sobald es einmal zerteilt und individualisiert ist. Jedoch bleibt es insgeheim seiner alles umfassenden, alles besitzenden Unendlichkeit stets bewußt.

Der Impuls, dieses geheime Bewußtsein zu realisieren, ist der Sporn des kosmischen Göttlichen Wesens, die Lust des verkörperten Selbsts in jedem individuellen Geschöpf. Es ist unvermeidlich, richtig und heilsam, daß es dies zuerst in den Begriffen von Leben durch stets zunehmendes Wachsen und Sich-ausweiten verwirklichen soll. In der physischen Welt kann das nur dadurch getan werden, daß es sich von seiner Umgebung nährt, sich durch Absorption anderer oder vom Besitz anderer vergrößert. Diese Notwendigkeit ist die universale Rechtfertigung von Hunger in allen seinen Formen.

Das, was verschlingt, muß auch selbst wieder verschlungen werden. Denn das Gesetz gegenseitigen Austauschs, von Aktion und Reaktion, von beschränkter Begabung und darum zuletzt von Erschöpfung und Erliegen, regiert alles Leben in der physischen Welt.

Genau hier meine ich den Zugang zu einer Anschauung zu finden, der in meiner Kultur verschüttet wurde und nur ansatzweise in Strömungen eines Untergrundwissens anzutreffen ist, so dass sie dem Unbewussten entrissen und dem Schatz eines überbewussten Bewusstseins (wie etwa in einer Ewigen Philosophie, einer *philosophia perennis*) zugeordnet werden kann, wobei die Ewigkeit, die Stabilität verspricht, mehr Gewicht erhält als eine Dynamik, die aus dem Unbewussten drängt und in ihrer evolutionären Entwicklung alle Aspekte des Daseins einschließt. Was unter dem Begriff der Erbsünde subsummiert und durch die Ankunft Christi erlöst danach als Möglichkeit der Sünde weiterexistiert und so die Wahlfreiheit des Menschen konstituiert, wird hier, in der vedischen Anschauung, als

Natur beschrieben, ohne diese als „sündhaft“ zu verdammen. Der Natur wird eine Möglichkeit der geistigen Entwicklung zugestanden, an der der Mensch nicht nur partizipieren kann, sondern auf die er selbst, als Teil dieser Natur, Einfluss hat und durch seine Bewusstseinsentwicklung vorantreibt. Sri Aurobindo nennt diese Natur als Höhere Natur (para-prakriti) *The Spiritual Nature*. Im Leben wirkt diese Natur als treibende, inspirierende Kraft (ähnlich wie der *conatus* bei Spinoza)

Leben ist universale Kraft, die aufgrund ihres fundamentalen Charakters wirkt, um zu erschaffen, mit Energie zu erfüllen, zu erhalten und umzugestalten, und dabei so weit geht, daß sie Formen von Substanz im gegenseitigen Kräftespiel und Austausch einer offen oder insgeheim bewußten Energie auflöst und neu konstruiert.

Sri Aurobindo weist auf eine fundamentale Herausforderung hin, die sich dem Bewusstsein stellt, das nach einem Sinn im verkörperten Leben sucht:

Es gibt das fundamentale Erfordernis der Natur und Ziel des verkörperten Lebens als solches: auf einer endlichen Grundlage unendliche Erfahrung zu suchen.

Da aber gerade die Form, diese Basis, durch ihre Organisation die Möglichkeit von Erfahrung einschränkt, kann das nur geschehen, indem diese Gestaltungen aufgelöst und neue gesucht werden. Nachdem die Seele sich einmal dadurch einschränkte, daß sie sich auf den Augenblick und auf das irdische Feld konzentrierte, wird sie weiter getrieben, ihre Unendlichkeit wieder durch das Prinzip der Aufeinanderfolge zu gewinnen, indem sie Augenblick zu Augenblick fügt und so eine Zeit-Erfahrung speichert, die sie ihre Vergangenheit nennt. In dieser Zeit bewegt sie sich durch aufeinanderfolgende Bereiche, aufeinanderfolgende Erfahrungen oder Lebensabläufe, aufeinanderfolgende Anhäufung von Erkenntnis, Fähigkeit und Genuß. All das behält sie in unterbewußter oder überbewußter

Erinnerung als ihr in vergangener Zeit erworbenes Kapital. Für diesen Prozeß ist die Verwandlung der Form wesentlich.

Hierin besteht also die Notwendigkeit und Rechtfertigung des Todes: Er ist nicht eine Infragestellung des Lebens sondern ein Prozeß des Lebens. Tod ist notwendig, weil ewiger Wechsel der Form die einzige Unsterblichkeit ist, nach der die endliche, lebende Substanz streben kann.

Ewiger Wechsel der Erfahrung ist die einzige Unendlichkeit, die das endliche, im lebenden Körper involvierte Mental erlangen kann.

Daraus, so habe ich es verstanden, lassen sich neue Einsichten und Anschauungen ableiten. Sie betreffen den Wandlungsprozess, den alle Formen durchlaufen, um Bewusstsein zu generieren.

Diese Wandlung der Form darf nicht nur eine ständige Erneuerung desselben Form-Typus bleiben, wie er unser körperliches Leben zwischen Geburt und Tod konstituiert. Denn die notwendige Variation von Erfahrung, die die eigentliche Natur eines Daseins in Zeit und Raum erfordert, kann nur dadurch bewirkt werden, daß der Form-Typus verändert und das erfahrende Mental in neue Formen unter neuen Umständen von Zeit, Ort und Umgebung eingepflanzt wird.

Was im unterbewußten Leben nur erst vitaler Hunger ist, überträgt sich im bewußten Mental in höhere Formen. Hunger in den vitalen Schichten wird im mentalisierten Leben zur Sehnsucht des Begehrens, zur Anspannung von Willen im intellektuellen oder denkenden Leben.

Diese Bewegung von Begehren muß und sollte weitergehen, bis der Einzelne so herangewachsen ist, daß er zuletzt Herr über sich selbst und, durch zunehmendes Einswerden mit dem Unendlichen, Besitzer dieses Universums werden kann. Begehren ist der Hebel, durch den

das göttliche Lebens-Prinzip sein Ziel durchsetzt, sich selbst im Universum zu behaupten.

Auch das Begehren kann rechtmäßig nur dadurch aufhören, daß es zum Begehren des Unendlichen wird und seinen vollen Frieden in erhabener Erfüllung und unendlichem Genügen in der alles besitzenden Seligkeit des Unendlichen findet.

Wie kann sich aber der Übergang gestalten? Das frage ich mich, denn vom verzehrenden Hunger zur überbewussten Selbsterfüllung in Seligkeit scheint es mir doch ein sehr großer, ein übermäßig großer Schritt, der sich durch Vorbilder eines natürlichen Fortschreitens Schritt für Schritt nicht vorstellen lässt. Zu groß ist hier die Versuchung, sich die kulturell bereit gestellten Bilder vorzustellen, wobei diese zwar Orientierung schaffen aber eine inspirierende Dynamik vermissen lassen, die ins Offene und Weite des Geistes führt, ohne seine Natur zu verleugnen.

Ich finde bei Sri Aurobindo eine Antwort.

Das Begehren selbst ist auf Wandlung angelegt. Im Übergang also muss es bei sich bleiben, um seine Dynamik zu wahren. Und zugleich muss es sich an inspirierende Vorstellungen halten können, die diese Dynamik ausrichten und lenken. Sri Aurobindo nennt hier das gegenseitige Schenken als nächste Stufe, die den gegenseitig sich verzehrenden Hunger ablöst.

Es muß vom Typus sich gegenseitig verzehrenden Hungers zum Typus gegenseitigen Schenkens fortschreiten, zu einem froheren Opfer des Austauschs: Der Einzelne schenkt sich anderen Einzelnen und empfängt sie wieder im Austausch. Der Niedere gibt sich an den Höheren hin und der Höhere an den Niederen, so daß sie ineinander erfüllt werden können.

Das Menschliche überantwortet sich dem Göttlichen und das Göttliche dem Menschlichen.

Das All im Individuum ergibt sich dem All im Universum und empfängt als göttlichen Lohn seine verwirklichte Universalität. So muß das Gesetz des Hungers fortschreitend dem Gesetz der Liebe weichen, das Gesetz der Trennung dem Gesetz der Einheit, das Gesetz des Todes dem Gesetz der Unsterblichkeit. Von dieser Art ist die Notwendigkeit, die Rechtfertigung und die erhabene Höhe und Selbst-Erfüllung des Begehrens, das im Universum am Werk ist.

Wie die vom Leben angelegte Maske des Todes ihren Grund in der Bewegung seines endlichen Suchens hat, sich seiner Unsterblichkeit zu versichern, so ist Begehren der Impuls der Kraft des im Leben individualisierten Wesens, sich fortschreitend in den Begriffen der Aufeinanderfolge in der Zeit und der Selbst-Ausdehnung im Raum im Rahmenwerk des Endlichen seine unendliche Seligkeit, das ananda von saccidananda, zu sichern.

Hier tut sich ein weites Bewusstseinspektrum auf. Dieses anzuschauen und in einer unmittelbaren Schau sich zu eigen zu machen fordert mein individuelles Bewusstsein dazu heraus, nicht abgetrennt vom kosmischen Bewusstsein seine eigenen kurzfristig erfassten Ziele zu verfolgen, sondern sich tragen zu lassen von dem großen Strom einer lebensbejahenden Verwandlung.

Tod, Begehren und Kampf sind die Trinität zerteilten Lebens, die dreifache Maske des göttlichen Lebens-Prinzips bei seinem ersten Versuch, sich im Kosmos durchzusetzen.

Eine Integrale Anthropologie im Sinne Sri Aurobindos wird diesen hohen Maßstab ansetzen müssen, um eine Integration auf höchster Ebene anzustreben.

Noch hallt und weht in mir all dies nach. Ich kann es nicht fassen. Und doch begreife ich die tiefe Wirklichkeit ohne dies

in den Griff zu bekommen – die Wahrheit gleitet an mir vorbei, wird flüssig, fluktuiert, und darin erkenne ich wieder jenes Leuchten, das mich untergründig begleitet hatte all diese Zeit, die jetzt zu einem Moment verschmilzt. Moment – das Wort selbst ist doppeldeutig, als hätte die Zeit zwei Gesichter, ein ewiges Angesicht und eines, das in einem Augenblick den Eindruck von einer allesumfassenden Bewegung hervorruft: als Wirkung einer Kraft, aber auch als ein bestimmter Zeitpunkt, ein bestimmter, kurzer Abschnitt aus einem langen Verlauf, als entscheidender Einfluss, als existentieller Beweggrund, und schon ist er vorbei, flüchtig wie Kairos. Es ist eben dieses Zusammenfallen einer absoluten Ruhe und einer ungeheuren Dynamik. Der Moment ist eigentlich ein *movimentum*, vom lateinischen Verb *movere*, bewegen, aber auch: sich bewegen. Die Bewegung kann subjektiv als Bewegtsein erlebt werden, aber auch als Fähigkeit, objektiv etwas zu bewegen, wirksam werden.

Da ist eine Spannung zu spüren, als würde sich ein Bogen spannen und die Erwartung wachsen, bis es weiter nicht geht, und der gespannte Bogen den Pfeil losfliegen lässt. Um ein Beispiel Heraklits zu nehmen, ist bei der Leier die Spannung der Sehne und die des Holzes unauflöslich miteinander verbunden, sind „ein und dasselbe“.

Das ist schwer zu verstehen, aber ein Gesetz, das die Wahrnehmung als solches erkennt und annimmt, ohne weiter darüber nachdenken zu müssen. In einem Fragment (Fragment B 51) findet sich eine unverhohlene Kritik Heraklits, der er an den Menschen übt: „*Sie verstehen nicht, wie das Auseinandergelungende mit sich selbst zusammengeht: gegenspannige Zusammenfügung wie von Bogen und Leier.*“ Die meisten Menschen sind weit weg von der Wahrheit entfernt, obwohl sie doch offen vor ihnen liegt.

Mit einem Wortspiel kommt Heraklit zu der verwirrenden Aussage: „*Des Bogens Name ist Leben, sein Werk aber Tod*“,

stellt Heraklit in einem berühmten Wortspiel fest. *Bios* auf der ersten Silbe betont bedeutet „Leben“, auf der zweiten „Bogen“. Das Wortspiel stellt alles auf den Kopf, mischt alles durcheinander, vermischt das Oben mit dem Unten, und die stoische Ruhe muss einer Unruhe weichen, einer Dynamik, von der man nicht weiß wohin sie führt – so fühlt es sich für mich an. Ich verliere den Faden, das Vertrauen, die Festigkeit des Bodens unter mir, als wolle alles mir entgleiten. Und doch: Da ist die die Doppelbödigkeit des Moments, in dem ein Schwindel mich erfasst, vorantreibt. Heraklit wird oft Parmenides entgegengesetzt, aber in diesem Moment erkenne ich das Paradox, dass es gerade die Unruhe ist, die in ihrem Bewegungsimpuls jene Ruhe in mir schafft, die mir fehlte, als ich von ihr als meinem Fundament ausging. Die Unruhe wird getragen von jener Spannung, die Form und Leere zusammenspannt. In ihrem gespannten Streben entstehen und vergehen alle Formen, erst im Durchgang durch die Leere als Raum, erst im Betreten dieses Raums als Feld erweist sich die Vorstellung einer sich durch das Fehlen bewusstwerdenden Fülle als höchstes Potential. Das ist die Wahrheit, das Reale, das sich verbirgt und im Verbergen offenbart.

Rudolf Steiner schreibt über Heraklit: *„Für ihn spricht aus der Vergänglichkeit heraus ein Ewiges. Für dieses Ewige hat er ein tiefsinniges Symbol. «In sich zurückkehrend ist die Harmonie der Welt wie der Lyra und des Bogens.» Was alles liegt in diesem Bilde. Durch Auseinanderstreben der Kräfte und Harmonisieren der auseinandergehenden Mächte wird die Einheit erreicht. Wie widerspricht ein Ton dem andern; und doch, wie bewirkt er mit ihm zusammen die Harmonie. Man wende das auf die Geisteswelt an; und man hat Heraklits Gedanken: «Unsterbliche sind sterblich, Sterbliche unsterblich, lebend den Tod von jenen, sterbend das Leben von jenen.»* (Lit.:GA 8, S. 38ff)

Im Moment ist ein Geheimnis enthalten, das sogleich und zugleich sich selbst entdeckt. Das Bewusstsein wächst mit jeder Überraschung, dem es sich ausliefern, bedingungslos hingeben kann.

Der Seele Grenzen kannst du nicht ausfinden, und ob du jegliche Straße abschrittest; so tiefen Grund hat sie. (Heraklit, Fragment 45)

Der Spruch Heraklits führt zu einer neuen Perspektive, zu einer erweiterten Bedeutung, die die moderne Psychologie mit ihren Deutungsversuchen überschreibt. Die Grenzen als Maßstäbe, die an das Unermessliche angelegt werden, werden zu Mitteln des Bewusstseins, sich einen Rahmen zu setzen, und dies nur, um diesen Rahmen im Durchschreiten der Begrenzungen zu überschreiten. Logos ist das Prinzip, das weiterführt, Seele die Trägersubstanz, die Bewusstsein ausbildet, so stelle ich mir das vor.

„Der Seele ist der Logos eigen, der sich selbst mehrt.“

Feuer, das in der Tradition der ionischen Naturphilosophen als Urstoff fungiert, ist bei Heraklit auch als Metapher für den Logos zu verstehen, dessen Dynamik die Welt durchwaltet und dessen Wandlung ihr Seinsprinzip bildet. So charakterisiert er das Feuer als „ewig lebendig“ und „vernünftig“. Heraklits Feuer-Theorie steht außerdem auch für die Vorstellung, dass sich „alles in einem“ finde, da aus allem Feuer und aus Feuer alles andere hervorgehen soll. Feuer als die kosmologisch-physikalische Form des Logos anzusehen sei denen unmittelbar einsichtig, die im Logos ein aktiv wirkendes Prinzip sehen: Wie das Feuer habe auch der Logos das Weltgeschehen zu steuern.

„Das Weise ist nur eins. Es will sich nicht mit dem Namen des Zeus nennen lassen – und will es doch.“

„So viele Reden ich gehört habe, keine kommt je so weit zu erkennen: das Weise ist von allem geschieden.“

Eines, Einziges:

Ich stelle mir die Flamme vor, die sich im Aufsteigen zuspitzt und doch darin kein Ende findet.

Nach der Seelenlehre ist die Seele den gleichen Umschlagprozessen wie der Kosmos unterworfen, so wird die Seele in das gleiche zyklische Verhältnis zu den Elementen Erde und Wasser gesetzt, in dem laut Fragment B 31 das kosmische Weltfeuer zu den übrigen Elementen steht: „Für die Seelen ist es Tod zu Wasser zu werden, für das Wasser Tod zur Erde zu werden. Aus der Erde wird Wasser, aus Wasser Seele.“ Ähnlich dem Kosmos ist auch die Seele (vom Logos bestimmt und unterliegt vergleichbaren Umwandlungsprozessen. Da die Seele Anteil am Logos besitzt und dieser sie als überindividuelles, allen gemeinsames und ewiges Gesetz beherrscht und durchwirkt, kann er durch „Selbsterforschung“ erfahren werden. Damit weist Heraklit der Seele eine gewisse „intellektuelle Funktion“ zu, die weit über den älteren Sinn des Wortes hinausgeht.

Das Verständnis des überindividuellen und ewigen Gesetzes des Logos beginnt somit in der individuellen Seele, deren Gestalt, Umfang oder Potential zu bestimmen oder auszuloten sich aber als vergeblich erweisen muss. Der heraklitische Logos hat einen universalen, allgemein gültigen Charakter und steht allen Menschen als gemeinsame „Denkform“ und „Denkverfahren“ zur Verfügung. Somit beinhaltet er sowohl einen objektiven Bedeutungsgehalt als Regelungsprinzip im Sinne eines „Weltgesetzes“, einer „Weltvernunft“ oder eines „Sinns“ als auch einen subjektiven und allgemeineren wie „Wort“, „Rede“, „Darlegung“, „Lehre“.

Der Logos ist immer schon da angekommen, wohin keine Lehre führen kann, aber doch darauf hinweist als hätte das Streben ein Ziel und der Logos seine Logik. So ist es in der Vorstellung nachzuvollziehen, wie die Natur zur Vernunft kommt und diese überschreitet – das Überschreiten ist in ihr angelegt, es ist der Geist, das Wesen, das Streben der Natur.

Hier ergeben sich für mich assoziativ Parallelen zu Spinozas *Conatus*-Begriff und Sri Aurobindos Konzept einer Übernatur, (des Bewusstseins als *Consciousness Force*) die sich aus der Natur (des Unbewussten) herausentwickelt. Nietzsche findet den dichterischen Ausdruck für die Dramatik, die durch eine Dynamik des Geistes auf seiner evolutionären Wanderschaft ausgelöst wird.

Das Rauschen im Hintergrund ist ein Geräusch, das daran erinnert: die bewusst erlebte Gegenwart ein Affront. Sie tritt ein und geht vorüber, nichts bleibt außer dem Rauschen, das von ihrem Durchgang verursacht eine Spur hinterlässt, denn diese Durchgängigkeit wird im Bewusstsein bleiben, wenn alles andere vordergründig geworden ist. Die Gegenwart dauert nur einen Moment, aber dieser Moment als Moment des Durchgangs schreibt sich im Bewusstsein ein als eine Geschichte, die in anderen Geschichten verewigt werden wird.

Was bleibt ist das Rauschen im Ohr, für den, der ein Ohr dafür hat. Zunächst ist ein Eindruck, der unbewusst einfließt in das Bewusstseinsgeschehen, sich zu einem Bild formt, einem Bilderbogen, einem Farbenband, das durch das Aufscheinen des Lichts in Farben zu einem Spektrum wird, wie ein Fächer aufgeschlagen seine ganze Bandbreite zeigt und darin lesen lässt wie in einem Buch.